

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **130 (2004)**

Heft 44: **Beton**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

STANDPUNKT

Metamorphosen

Das Goetheanum in Dornach von Rudolf Steiner ist allgemein als Kunstwerk des organischen Bauens berühmt und wird heute sogar als Beginn der biomorphen Architektur verstanden. Kaum lässt sich aus unserer heutigen Sicht das Unverständnis und die Polemik, die sich um den Wiederaufbau des Gebäudes in Beton in den 1920er-Jahren entsponnen, nachvollziehen. Als Blick zurück in die Geschichte sollen die nachfolgenden Äusserungen verstanden sein, wie wir sie in unserem Archiv vorfinden und die den Wandel der Werte deutlich vor Augen führen. Nachdem am 1.1.1923 vom ehemals hölzernen «Johannesbau» der Anthroposophischen Gesellschaft nicht mehr als der betonierte Unterbau mit seinen welligen Konturen übrig geblieben war, sollte das geistige Zentrum wiederaufgebaut werden. Als vor 80 Jahren, am 9. September 1924, der Regierungsrat des Kantons Solothurn als oberste Instanz die Baubewilligung für den als «Goetheanum» bezeichneten neuen Theaterbau der Anthroposophischen Gesellschaft erteilte, stiessen die Pläne und Zeichnungen bei der misstrauischen Schweizer Fachwelt allgemein auf Unverständnis und Ablehnung. Diese artikulierten sich im Oktober in einer vernichtenden Beurteilung des Architekturkritikers Peter Meyer in der «Schweizerischen Bauzeitung»: *(Der Bau ist) Eine dauernde Beleidigung des Auges und unserer Empfindungen für das Bild unserer Heimat. Eine Anpassung gibt es da nicht.* Den Anthroposophen im Allgemeinen und insbesondere Rudolf Steiner wurde rundweg die Qualifikation abgesprochen, überhaupt entwerfen und bauen zu können: *Ja, wenn der Bau nur ein Kunstwerk, ein Wendepunkt in der Entwicklung der Architektur wäre, aber das ist er nach dem einmütigen Urteile nicht. Vielmehr beurteilen wir den Entwurf als unkünstlerische Leistung eines seiner Verantwortung keineswegs bewussten Mannes.* Verhindern liess sich der Bau aber nicht mehr, und so suchte man den Schaden zu begrenzen: *Wenn man schon keine Rechtsmittel besitzt, die Anthroposophen am Bauen zu hindern, dann soll man sie dezidiert in ihrem Sinne bauen lassen; lieber eine krasse Absurdität, als ein lahmer Kompromiss.*

Ein folgender Beitrag im Dezember von Rudolf Steiger vertrat eine differenziertere Betrachtungsweise: *Die Gegenwerte, nach deren Massstab zuweilen die Bauten der Anthroposophen gemessen und verurteilt werden, sind grundsätzlich kaum andersartigen Gesetzen unterworfen. Es besteht höchstens Ursache, mit all diesen zerbrechlichen Sachen vorsichtig umzugehen.*

Der Forderung nach vorsichtigem Umgang wird bis heute auch in materiellem Sinn nachgelebt. Die Innenräume wurden restauriert sowie Massnahmen zur Erhaltung der Gebäudehülle ausgeführt. Das 80-jährige, inzwischen denkmalgeschützte Bauwerk wird damit noch einige weitere Jahrzehnte seine Betrachter und Benützer davon überzeugen, dass es nicht das Produkt einer «dilettantischen Unternehmung» ist und damit der Bemerkung Meyers Recht geben, ... *erst die Zukunft wird lehren, ob man sich mit diesen Bauformen abfinden kann.* Aldo Rota, rota@tec21.ch

Literatur

Peter Meyer: Das sog. «Goetheanum» in Dornach bei Basel. Schweizerische Bauzeitung, Bd. 84, Nr. 17, 25. Oktober 1924, S. 203–208

Rudolf Steiger: Zum sog. «Goetheanum» in Dornach. Schweizerische Bauzeitung, Bd. 84, Nr. 23, 6. Dezember 1924, S. 278–279

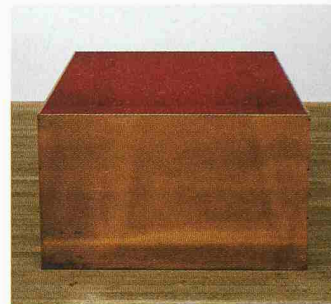
AUSSTELLUNG

Der Begründer der Minimal Art: Donald Judd

In einem gemeinsamen Projekt zeigen das Kunstmuseum Basel und das Museum für Gegenwartskunst vom 2. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005 Werke des amerikanischen Künstlers Donald Judd. Die Retrospektive umfasst die Zeitspanne von 1961–1993.

(lp) Die Ausstellung im Kunstmuseum beginnt mit den frühen Bildern aus den 1960er-Jahren, die sich als reliefartige Werke bereits von der Wand abzulösen scheinen – wie die kurze Zeit später, 1962–64, entstandenen, frei im Raum stehenden Arbeiten, bemalt in der Farbe Rot. Die Entwicklung der aus industriellen Materialien produzierten dreidimensionalen Körper führte schliesslich zu Formen der Skulptur zwischen traditioneller Plastik und Architektur. Der 1928 geborene Künstler bezeichnete sie wie einen Aufsatz 1964 als «specific objects». Damit leitete er den Beginn der Minimal Art ein, in der durch die Reihung von unterschiedlich grossen Kästen die Symmetrie ebenso wie die Autonomie des Kunstwerks in Frage gestellt und der Betrachter und dessen Bewegung mit einbezogen wurden. Diese von Michael Fried als theatralisch verteufelte Kunst legte einen Meilenstein für den Einbezug des Umraums, also des Museumsraums, in die Wahrnehmung des Werkes. Das Kunstwerk wird gleichermaßen durch seine Oberflächenqualitäten als auch durch den Ausstellungsraum bestimmt. Besonders gelungen ist dieser Zusammenhang in der Enfilade des Kunstmuseums, wo die Räume unterstützend wirken und gar im letzten Raum durch das Abschreiten des Besuchers eine unendliche Abfolge suggeriert wird. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Judds berühmt gewordene Konstellationen aus einfachen Kuben und Quadern, die als Boden- oder Wandstücke konzipiert sind. Trotz rigoroser struktureller Klarheit entstehen vielschichtige Wechselwirkungen von offenen und geschlossenen Volumen, Binnen- und Aussenformen, transparenten und kompakten Oberflächen.

Im zweiten Teil der Ausstellung im Museum für Gegenwartskunst sind



Donald Judd, *Untitled*, 1972
(Bild: Kunstmuseum Basel)

grosse verschraubte Blöcke aus unterschiedlich farbigen emaillierten Aluminiumblechen zu sehen. Statt Masse und Gewicht herrscht nun Konstruktion und Farbe vor. Donald Judd lebte ab 1977 vor allem in Marfa, Texas, wo er Land und mehrere Gebäude erworben hatte, um abseits des Kunstbetriebes sein Werk auf exemplarische Weise zu installieren. In Marfa wird denn auch die immense Bedeutung augenfällig, die Judd dem Raum für seine Kunst beimass. Ein Dokumentarfilm und einige Fotos erläutern diese Phase im Werk des 1994 verstorbenen Künstlers, der auch an der Fassade des Jakob-Burckhardt-Hauses, nahe dem Basler Bahnhof, beteiligt war.

Kunstmuseum Basel, Museum für Gegenwartskunst, St.-Alban-Graben 16, Basel, www.kunstmuseum.ch, Öffnungszeiten Di, Do-So 11–17, Mi 10–19 Uhr.

Nicholas Serota (Hrsg.): Donald Judd. 280-seitige Publikation in deutscher Sprache, mit zahlreichen Abbildungen, Essays von David Batchelor, Rudi Fuchs, David Raskin, Nicholas Serota und Richard Schiff. Du Mont Verlag, Köln 2004. 54 Fr.

Wieder aufgelegt: Rémy Zaugg: *List der Unschuld – Das Wahrnehmen einer Skulptur*. Basel 2004. 22 Fr.